

Predigt zu Lk 5,17-26 von Dr. Carsten Rensinghoff

Kanzelsegen: „Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen“ (2. Kor. 13,13).

Amen!

Liebe Gemeinde,

heute geht es um die Inklusion Behinderter.

Aber was heißt eigentlich Inklusion, werden Sie sich jetzt sicher zurecht fragen.

Vertut der sich da vorne nicht mit den Begriffen? Bisher spricht man doch immer von Integration. Aber Inklusion ist ja jetzt etwas ganz Neues!

Wenn Sie so denken, dann ist das alles richtig: Inklusion ist etwas Neues. Und die Integration gibt es auch. Inklusion ist gewissermaßen die Fortsetzung der Integration.

Ich versuche mal Ihnen das zu erklären: Bei der Integration Behinderter müssen sich die Behinderten zum Beispiel an die Schule anpassen, in die sie gehen wollen. Allgemein gesprochen müssen die Behinderten mit der Umwelt, die sie vorfinden, zurechtkommen.

Bei der Inklusion Behinderter dreht sich der ganze Sachverhalt um. Jetzt muss sich die Schule an den behinderten Schüler anpassen. Die Schule steht nun in der Pflicht dem behinderten Schüler eine so genannte barrierefreie Schule zu bauen, die z. B. im Falle einer Gehbehinderung auf Treppen verzichtet oder blinden Schülern alle Unterrichtsmaterialien in Blindenschrift anbietet.

Und weil es heute um das Thema Inklusion Behinderter geht habe ich für die Predigt den Text zugrunde gelegt, den wir vorhin in der Evangeliumslesung, also Lk 5, 17-26, gehört haben.

Was hat nun dieser Text mit der Inklusion Behinderter zu tun? Denn da ist ja rein gar nichts dabei, was man Inklusion nennen kann. Das ist doch eher Exklusion, Ausschließung, Ausschluss.

Der Behinderte, der sich hilfesuchend an Jesus wenden will, bekommt erst gar keinen Einlass! Die vielen Leute versperren ihm den Weg. Und am Ende ist da doch gar keine Inklusion. Am Ende ist er doch geheilt und muss gar nicht mehr inkludiert werden.

Und wenn Sie so denken, haben Sie wieder recht!

Inklusion, wie sie uns in dieser Heilungsgeschichte dargeboten wird, geschieht im Grunde auf drei Ebenen, die ich Ihnen hier verdeutlichen will:

Da ist zunächst die Ebene des Ausschlusses, der Exklusion.

„Einige Männer,“ wie es in Vers 18 heißt, „brachten einen Menschen auf einem Bett; der war gelähmt.“ Diese Männer wollten den gelähmten Mann in das Haus bringen, damit er alles, was im Haus geschieht, mitbekommt und er daran auch teilhaben kann. Aber da war kein Platz für einen Behinderten. Diese Ausschlusserfahrungen machen viele Menschen auch heute, wenn sie beispielsweise als Gehbehinderte nicht die Stufen hinauf in den Kirchraum bewältigen oder als Sehbehinderte keine Gesangbücher in Großdruck vorfinden.

Im Haus hat Jesus gelehrt und geheilt. Er widmete sich der Unwissenheit und der Krankheit des Volkes. Dabei war Jesus kein gewöhnlicher Lehrer oder Arzt.

In Lk 4,32 lesen wir, dass Jesu Lehre mit Vollmacht ausgeübt wurde und nach Lk 5,17 auch seine Heilkunst durch die Kraft Gottes erfolgte. Nun kommen wir also zur zweiten Ebene, die sich in dieser Geschichte mit der Inklusion befasst. Diese Ebene ist die Sündenvergebung. Für den Evangelisten Lukas handelt es sich bei der Sünde um die abgebrochene Beziehung zu Gott. Diese Sündenvergebung rückt gewissermaßen die Beziehung zu Gott wieder in ein rechtes Licht. Sündenvergebung ist beziehungsstiftend. Sie stiftet eine Beziehung zu Gott und zu den Mitmenschen. Für mich ist die Sünde auch in einer abgebrochenen Beziehung zu meinen Mitmenschen begründet. Viele Behinderte haben die Beziehung zu ihren Mitmenschen abgebrochen oder niemals richtig aufbauen können, weil sie in Einrichtungen der Behindertenhilfe, also in Sondereinrichtungen, leben mussten oder leben. In diesen Einrichtungen führten und führen sie dann eine Existenz in der Isolation. Meistens sind diese Behindertenhilfeeinrichtungen auch nicht im Ortskern, sondern irgendwo am Rande oder in einem abgeschiedenen Dorf errichtet.

Ausschließungserfahrungen dieser so isolierten Behinderten sind die Folge. Wenn mir aber nun meine Sünden vergeben

sind, dann macht es nichts aus, ob ich hinke, humple, stottere, Unterarmgehilfen oder den Rollstuhl benutze.

Wenn mir meine Sünden vergeben sind, dann bin ich zu allen Seiten offen und dann kann Inklusion gelingen.

Jesu Sichtbarmachung der Sündenvergebung ist auf der dritten Ebene die Heilung des Gelähmten, was für mich dann die Vollendung der Inklusion darstellt. In Jesu Zeiten war Heilung sicher notwendig, weil es da noch nicht diese schmerzlindernden Mittelchen gab, wie sie heutzutage von der Pharmaindustrie hergestellt und vertrieben werden.

Berühmtestes Beispiel, das mir jetzt einfällt, ist BOTOX. Dieses BOTOX lässt nicht nur Gesichtsfalten verschwinden, sondern wird auch in manchen Fällen zur Linderung oder Heilung einer spastischen Lähmung eingesetzt. Ich glaube nicht, dass BOTOX zu Jesu Lebzeiten erhältlich war und den Gelähmten von seiner Lähmung befreien oder diese zumindest lindern konnte. Als Zeichen für die – unsichtbare – Sündenvergebung spricht Jesus: „Steh auf, nimm dein Bett und geh heim.“ (V. 24). Die Sündenvergebung gilt nicht nur für die vergangenen Sünden, sondern hat vor allem die gegenwärtigen und zukünftigen Sünden im Blick. Die Lobpreisung Gottes durch den vormals Gelähmten vollendet die Inklusion. Nun gehört der von Sünden und seiner Lähmung Geheilte vollkommen dazu. Er gehört vollkommen zu Gott und vollkommen zur Gesellschaft und kann sich auch vollkommen in und bei beiden Instanzen verwirklichen und einbringen.

Als Behinderter erlaube ich mir, liebe Gemeinde, Ihnen von meiner Inklusionserfahrung zu berichten. Ich hole also den Predigttext in die Gegenwart: Als Lektor teile ich in meiner Kirche in Witten zusammen mit der Pfarrerin in Abendmahlsgottesdiensten das Abendmahl aus. Die Aufgabenteilung besteht darin, dass ich die Oblaten aus einem Teller jeder Abendmahlsteilnehmerin und jedem Abendmahlsteilnehmer in die Hand lege und die Pfarrerin den Wein bzw. Traubensaft mit dem Kelch austeilte. Bei dem Teller, auf dem sich die Oblaten befinden, handelt es sich um ein recht flaches Geschirr. Da ich aufgrund meiner Halbseitenlähmung links den Austeilungsvorgang aber nur mit der rechten Hand ausführen kann, muss ich den Teller mit meiner linken Hand festhalten. Die Lähmung macht

mir da aber oft einen Strich durch die Rechnung. Der Haltevorgang geschieht sehr unvollkommen und führt oft dazu das mir die Oblaten vom Teller fallen. Das heruntergefallene Lebensmittel kann ich dann natürlich niemandem mehr anbieten. Es hat sehr lange gedauert, bis wir eine Lösung gefunden haben, die in gewissem Sinne einer Heilung gleichkommt. Diese Lösung bestand darin das unser Küster dankenswerterweise unter dem Teller eine Erhebung angebracht hat, mit der ich problemlos die Oblaten austeilen kann. Mit meiner linken Hand kann ich diese Erhebung umgreifen und so von einem Abendmahlsteilnehmer zum anderen schreiten.

In seiner Autobiographie *Mein Dämon ist ein Stubenhocker* schreibt der vierunddreißigjährige und seit zwei Jahren mit einer Multiplen Sklerose lebende Maximilian DORNER (2008) gerade zu unserer biblischen Textgrundlage: „Mit dem Zeigefinger fahre ich über die Zeilen, zähle bis drei und halte an. Ich muss laut lachen: 'Da brachte man einen Gelähmten zu [...] (Jesus – CR), er wurde von vier Männern getragen.' (und hier bezieht sich DORNER auf die Geschichte

über die Heilung eines Gelähmten, wie sie in Mt 2 steht. Dort wird in Vers 3 von vier Trägern gesprochen – CR) -Punktlandung bei der 'Heilung des Gelähmten'. Da sich im Haus alle um Jesus drängeln und dort kein Durchkommen ist, haben die vier kurzerhand das Dach abgedeckt und lassen den Gelähmten auf seiner Bahre hinunter. Pragmatiker haben mir immer imponiert. Jesus scheint verwundert in seiner Predigt innezuhalten, jedenfalls blickt er zu den vieren hoch, er sieht ihren Glauben, heißt es. Wie sie atemlos durch das Loch in der Decke lugen, die Seile in der Hand. Es hat etwas von Vordrängeln, aber charmant. Jeder beobachtet jeden in diesem Augenblick: Jesus schaut auf die vier Männer; das Volk und die Schriftgelehrten, die aus heiterem Himmel aufgetaucht sind, mustern Jesus. Wen der Gelähmte ansieht, bleibt offen. Wahrscheinlich starrt er auf den Boden. Mir an seiner Stelle wäre die Situation unglaublich peinlich. Unvermittelt sagt Jesus in die Stille: Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. -Hallo?! Verwechselt er da nicht etwas? Vor ihm liegt ein Gelähmter und nicht Maria Magdalena. Was haben dessen Sünden mit der Lähmung zu schaffen? Ist er gelähmt, weil er ein Sünder ist, die Behinderung also eine Strafaktion Gottes? Obwohl ich mir die Passage dreimal durchlese, erschließt sie sich mir nicht. Im Gegenteil, es wird noch

unverständlicher. Als ob die Angelegenheit nicht schon verwickelt genug wäre, geht es bei der anschließenden Diskussion zwischen Jesus und den Schriftgelehrten gar nicht mehr um den Gelähmten, sondern um die berechtigte Frage, ob und wer wen von Sünden freisprechen darf. Als ob man das nicht später klären könnte. Das Ganze erinnert an eine Chefarztvisite, bei der nicht der Kranke im Mittelpunkt steht, sondern der Oberarzt. Jesus kürzt schließlich die Diskussion ab, indem er den Gelähmten heilt und nach Hause schickt. Der nimmt seine Bahre und geht davon. Über die vier Männer oben erfährt man nichts weiter. Das umstehende Volk applaudiert wie in einer Talkshow. Alle geraten außer sich und rufen: So etwas haben wir bisher nicht gesehen. Ich klappe die Bibel zu und stelle sie zurück zu den Reiseführern im Regal. Doch der behauptete Zusammenhang zwischen Behinderung und Sünde lässt mich nicht los: Ist die Behinderung die notwendige Folge meiner Sünden? Dann muss ich einiges auf dem Kerbholz haben“ (ebd. 11-13).

Es kommt dann zu einer Begegnung mit einem evangelischen Theologen und darüber lesen wir: „Der evangelische Theologe, den ich vor ein paar Wochen kennen gelernt habe, hat mir Kommentare zu der Bibelstelle herauskopiert, die mich [...] nicht mehr loslässt. Die Heilung eines Gelähmten mit der merkwürdigen Verzahnung von Sünde und Behinderung. Ich habe ihn zum Tee eingeladen, in der Hoffnung, er brächte den Schlüssel zu dem sperrigen Text mit. Doch schnell merkte ich, dass auch er keinen Zugang findet, sich aber wortreich hinter dem Unverständnis anderer verstecken kann. Historisch kritische Exegese nennt sich das Verfahren. Fest steht für die Exegeten, dass der Text Brüche hat, vielleicht sogar aus zwei ineinander geschobenen Geschichten besteht. Dass die Heilung des Gelähmten und die Auseinandersetzung, ob Jesus Sünden vergeben darf, überhaupt nicht zusammengehören oder vielleicht doch. Ich beobachte den Theologen, wie er auf meinem Schaukelstuhl vor und zurück wippt, vor sich zwei aufgeschlagene Bibeln, Für einen Moment komme ich mir schäbig vor. Dass ich ihn so zappeln lasse, nur weil ich keinen Trost in einer eigentlich schönen Geschichte finde. Weil sie mich kalt lässt und abstößt. Ich verhalte mich wie das Publikum von Jesus und den Gelähmten, das ein Wunder erwartet. Zeuge sein bedeutet, immer auch ein Stück weit mitgeheilt zu werden. Der Theologe fühlt sich in die Ecke gedrängt. Je länger er spricht, desto mehr

bekomme ich den Eindruck, dass der Text nur zur Bestätigung dessen dient, was man auch ohne ihn zu glauben meint. Jede davon abweichende Lektüre steht unter Blasphemieverdacht. Doch seine Ratlosigkeit macht den Mann sympathisch.

Als Lektor bleibe ich dabei: So ein Text würde ich keinem Autor durchgehen lassen. Brüche hin oder her. Der Theologe würde gerne das Thema wechseln, aber erst möchte ich meine Fragen stellen: Wie sind die vier Männer mit dem Gelähmten überhaupt aufs Dach gekommen? Antwort: Angeblich hatten die Häuser zu der Zeit Außentreppen. Aber aus eigener Erfahrung weiß ich, dass es ganz schön abenteuerlich sein kann, einen Gelähmten eine schmale Treppe hochzuhieven. Was treibt sie an, wollen sie im Rampenlicht stehen? Sind es Freunde, Verwandte oder Nachbarn des Gelähmten? Sind sie es leid ihn pflegen zu müssen? Und schließlich: Was passiert nach dem Abzug der Schaulustigen mit dem abgedeckten Dach? Keine Antwort. - Ich kann mir nicht vorstellen, dass die Hausbewohner es wagen, das heilige Loch nach dem Abzug der begeisterten Menge wieder zu flicken. Sind sie klug, machen sie eine Wallfahrtsstätte draus und entschädigen sich durch horrend hohe Eintrittsgelder. Wahrscheinlich ist das der heimliche Sinn der Geschichte: aufmerksam zu werden für die Kollateralschäden (Begleitschäden – CR) von Behinderung“ (ebd., 69).

Eigentlich wollte ich hier meine Predigt beenden. Doch ein predigterfahrener theologischer Freund, dem ich den Text zum Lesen gegeben habe, sagte mir: „Das kannst Du nicht machen! So darf eine Predigt nicht enden. Du musst das versöhnlich oder versöhnlicher ausformulieren!“ Bei Gerhard WEGENER, dem Direktor des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD in Hannover und Professor für Praktische Theologie in Marburg, lese ich das Inklusion tragende Beziehungen braucht. Und hier fungieren Kirchen als gesellschaftliche Inklusionsagenten. Ich hoffe etwas versöhnlicher sind so dann die Herausforderungen für die Kirche, die nach Gerhard WEGENER darin bestehen, „die gesellschaftlich überflüssig Erscheinenden nicht etwa zu betreuen, sondern sie mittels inklusiver kirchlicher Strukturen zu befähigen, auch an der gesellschaftlichen Öffentlichkeit teilhaben zu können. Das allerdings setzt ein inklusiv befähigendes Verständnis von Kirche voraus: Was in ihr geschieht, muss sich real und symbolisch als Inklusionsinstrumentarium begreifen: 'Wir müssen überall zu einer Kirche werden, in der Arme Hei-

mat haben und an den Entscheidungen in ihren Gemeinden beteiligt werden“ (ebd. 43)

Und in dieser Kirche müssen wir ins Gespräch kommen, kommunizieren, reden, so wie es der Schulpfarrer Richard Schmiedeke in seiner Doktorarbeit geschrieben hat: „Die Kirche wird als soziales System konstituiert (begründet –CR) durch Kommunikation des Evangeliums. Interaktion (Das miteinander Reden – CR) in der Kirche vollzieht sich als Kommunikation des Evangeliums. Diese Kommunikation [...] schließt niemanden aus“ (zit. in NEUSCHÄFER 2013, 104). In dieser Kirche geschieht dann Inklusion.

Amen, so sei es!

„Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure

Herzen und Sinne in Christus Jesus“ (Phil 4,7).

Amen!

Literatur:

DORNER, M.: Mein Dämon ist ein Stubenhocker. München 2008.

WEGENER, Gerhard: Inklusion braucht tragende Beziehungen – Kirchen als Inklusionsagenten in der Gesellschaft. In: PITHAN, Annebelle/WUCKELT, Agnes/BEUERS, Christoph (Hgg.) „... dass alle eins seien“ - Im Spannungsfeld von Exklusion und Inklusion. Münster 2013, 24-46.

NEUSCHÄFER, Reiner Andreas: Inklusion in religionspädagogischer Perspektive. Annäherungen, Anfragen, Anregungen. Jena 2013